

Franck Thilliez
Öffne die Augen

Thriller

Aus dem Französischen
von Eliane Hagedorn und Bettina Runge

Mit einer Krimi-Analyse
der ZEIT WISSEN-Redaktion

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

INHALT

ÖFFNE DIE AUGEN 7

ZEIT WISSEN KRIMI-ANALYSE

Fiktion und Realität 408

Glossar 414

KAPITEL I

Der Erste sein.

Als Ludovic Sénéchal am frühen Morgen die Annonce entdeckt hatte, war er sofort aufgebrochen und hatte die zweihundert Kilometer von Lille bis Lüttich in Rekordzeit zurückgelegt.

*Verkaufe alte Filmsammlung, 16 mm, 35 mm.
Stumm- und Ton-, Kurz- und Langfilme ab den Dreißigerjahren.
Über 800 Rollen, 500 davon Spionagefilme.
Angebot vor Ort abzugeben ...*

Eine solche Anzeige auf einer allgemeinen Verkaufsplattform war eine Seltenheit. Normalerweise boten die Besitzer Raritäten dieser Art auf Sammlermärkten wie zum Beispiel in Argenteuil oder via eBay an. In diesem Fall war sie abgefasst, als handele es sich um den Verkauf eines alten Kühlschranks, was eher ein gutes Zeichen war.

Nur mit Mühe fand Ludovic einen Parkplatz im Zentrum der belgischen Stadt, suchte die richtige Hausnummer und wurde bei dem Inserenten Luc Szpilman vorstellig. Er war etwa fünfundzwanzig, trug Converse-Turnschuhe, eine Surfbrille und ein Bulls-T-Shirt. Dazu mehrere Piercings.

»Ach ja, Sie sind wegen der Filme da? Kommen Sie mit, die sind auf dem Speicher.«

»Bin ich der Erste?«

»Die Nächsten werden sicher bald eintreffen, ich habe mehrere Anrufe erhalten. Ich hätte nicht gedacht, dass das so schnell geht.«

Ludovic folgte ihm. Das Haus war im typisch flämischen Stil erbaut – warme Farben und dunkler Ziegelstein. Alle Räume waren um das zentrale Treppenhaus angeordnet, das von einem Lichtschacht erhellt wurde.

»Warum wollen Sie diese alten Filme loswerden?«

Ludovic hatte seine Worte sorgfältig gewählt. *Loswerden ... alt.* Die Verhandlungen hatten bereits begonnen.

»Mein Vater ist gestern gestorben. Er hat nicht hinterlassen, was mit seiner Sammlung geschehen soll.«

Ludovic glaubte zu träumen: der Patriarch lag noch nicht einmal unter der Erde, und die Erben begannen schon, seine Habe zu veräußern. Und dieser Idiot von Sohn verstand nicht, warum er Filmkopien behalten sollte, von denen jede fünfundzwanzig Kilo wog, obwohl man heutzutage tausendmal mehr Bilder mit tausendmal weniger Gewicht lagern konnte. Armselige Generation ...

Die Treppe nach oben war halsbrecherisch. Auf dem Speicher angekommen, schaltete Szpilman eine Glühbirne ein, die trübes Licht verbreitete. Ludovic lächelte, sein Sammlerherz schlug höher. Da waren sie, gut vor dem Tageslicht geschützt. Bunte Schachteln, je zwanzig Stück zu einem Turm aufgestapelt. Die Luft zirkulierte zwischen den Regalen, und es roch angenehm nach Zelluloid. Dank einer eingehängten Rollleiter konnte man die oberen Bretter erreichen. Ludovic trat näher. Auf der einen Seite die großen Dosen für die 35-mm-Kopien, auf der anderen die 16-mm-Rollen, die ihn besonders interessierten. Die runden Büchsen waren beschriftet und perfekt sortiert. Klassiker des Stummfilms, Langfilme aus dem goldenen Zeitalter des französischen Kinos. Vorwiegend waren es Spionagestreifen, die sich dort türmten und mehr als die Hälfte der Regalbretter einnahmen. Ludovic griff nach einem: *The Chairman – Der gefährlichste Mann der Welt* – von Jack Lee Thompson über die CIA und das kommunistische China. Eine unbeschädigte, komplette Kopie, vor Feuchtigkeit und Licht geschützt wie ein edler Jahrgangswein. In der Dose lagen sogar pH-Teststreifen, um den Säuregehalt zu kontrollieren. Ludovic hatte Mühe, seine Rührung zu verbergen. Allein dieser Schatz hatte einen Marktwert von mindestens fünfhundert Euro.

»Ihr Vater war ein Spionage-Fan?«

»Und wie ... Sie müssten erst mal seine Bücher sehen. Verschwörungstheorien und so weiter. Das grenzt schon an Besessenheit.«

»Wie viel verlangen Sie dafür?«

»Ich habe mich im Internet kundig gemacht. Im Schnitt hundert Euro pro Streifen. Aber alles muss verschwinden, und zwar so

schnell wie möglich. Ich brauche Platz. Wir können also verhandeln.«

»Das hoffe ich.«

Ludovic suchte weiter.

»Ihr Vater hatte sicher auch einen privaten Vorführraum?«

»Ja, aber den wollen wir umbauen. Wir schmeißen den alten Krempel raus und bringen stattdessen einen LCD-Bildschirm an. Heimkino, letzter Schrei ... Hier oben richte ich ein Studio für meine Band ein.«

Ludovic, der von diesem Mangel an Respekt angewidert war, wandte sich nach rechts, stöberte in den Schätzen und sog den Duft des Zelluloids ein. Er entdeckte Harold Lloyd, mehrere Buster-Keaton-Filme, *Hamlet* und *Captain Fracasse*. Am liebsten hätte er sie alle genommen, aber bei seinem bescheidenen Gehalt als Angestellter einer Krankenkasse und wegen der verschiedenen Abonnements – Meetic, Internet, Kabel, Satellit – konnte er monatlich nur geringe Rücklagen bilden. Also musste er sich entscheiden.

Er ging zu der Leiter. Luc Szpilman erklärte warnend:

»Vorsicht. Mein Vater ist runtergefallen und hat sich den Kopf aufgeschlagen. Also wirklich, mit zweiundachtzig da noch hinaufzuklettern ...«

Ludovic zögerte kurz, entschied sich dann aber doch, hinaufzusteigen. Er dachte an den alten Mann, den die Faszination für seine Filme das Leben gekostet hatte. Oben angekommen, setzte er seine Auswahl fort. Hinter *The Kremlin Letter – Der Brief an den Kreml* – befand sich auf einem verborgenen Brett eine schwarze Schachtel ohne Aufschrift. Ludovic balancierte auf einem Bein und zog sie zu sich heran. In der Schachtel befand sich allem Anschein nach ein Kurzfilm. Nach der Größe der Rolle zu urteilen, höchstens zehn, zwanzig Minuten lang. Wahrscheinlich ein Einzelstück, das der Besitzer nie hatte identifizieren können. Ludovic nahm die Dose und legte sie auf die neun Kultfilme, die er bereits ausgewählt hatte. Diese anonymen Werke waren immer besonders spannend zu sichten.

Als er sich umwandte, gab er sich gelassen, innerlich aber bebte er.

»Die meisten Filme sind leider nicht viel wert. Absoluter Standard. Außerdem ... Haben Sie diesen Geruch bemerkt?«

»Welchen Geruch?«

»Essig, das Zelluloid ist vom sogenannten Essigsyndrom befallen, das heißt, die Filme sind bald ruiniert.«

Der junge Mann trat näher und schnupperte.

»Sind Sie sicher?«

»Ganz sicher. Ich will Ihnen das Zeug gerne abnehmen. Für fünfunddreißig Euro das Stück, okay?«

»Fünzig.«

»Vierzig.«

»Na gut ...«

Ludovic stellte einen Scheck über vierhundert Euro aus. Als er das Haus verließ, suchte ein Wagen mit französischem Kennzeichen einen Parkplatz.

Bestimmt schon der nächste Käufer.

Ludovic verließ seine private Projektionskabine und nahm, seine Bierflasche in der Hand, allein auf einem der zwölf Skaisitze Platz, die er bei der Schließung des benachbarten Kinos *Rex* erstanden hatte. Er hatte sich im Untergeschoss seines Hauses einen authentischen Vorführraum eingerichtet, den er als sein »Taschenkino« bezeichnete. Klappsitze, eine Estrade. Eine Leinwand aus beschichtetem Glasfasergewebe, ein Heurtier-Trifilm-Projektor – alles komplett. Mit zweiundvierzig Jahren fehlte ihm nur die Freundin, um deren Schultern er bei der Originalversion des Films *Vom Winde verweht* den Arm hätte legen können. Doch bislang hatten ihm diese verdammten Dating-Websites nur Kurzepisoden oder Reinfälle beschert.

Es war fast 03:00 Uhr morgens. Übersättigt von Kriegs- und Spionagefilmen, beschloss er, seine endlose Sichtung mit dem unbekanntem Kurzfilm abzuschließen, der ungewöhnlich gut erhalten schien. Offenbar handelte es sich um eine Kopie. Diese namenlosen Streifen waren oft Schätze oder, mit etwas Glück, sogar verlorene Werke großer Meister: Méliès, Welles, Chaplin. Als Sammler träumte er gerne. Während Ludovic das Vorlaufband des anonymen Films abrollte, um ihn einzufädeln, las er auf dem Band »fünfzig Bilder pro Sekunde«. Das war recht selten, die Norm waren vierundzwanzig Bilder – eine Geschwindigkeit,

die bei Weitem ausreichte, um den Eindruck von Bewegung zu erzeugen. Dennoch stellte er den Verschluss seines Projektors auf die angegebene Ratio. Schließlich wollte er den Film nicht in Zeitlupe sehen.

Schnell erschien auf der Leinwand ein diffuses dunkles Bild. Kein Vorspann. In der oberen rechten Ecke ein weißer Kreis. Zunächst fragte sich Ludovic, ob es sich um einen Materialfehler handelte – bei alten Streifen keine Seltenheit. Der Film begann.

Ludovic stolperte, als er ins Erdgeschoss hinauflief.

Obwohl alle Lichter brannten, sah er nichts mehr.

Er war blind.

KAPITEL 2

Ein schrilles Klingeln riss Lucie Henebelle aus dem Schlaf. Sie sprang aus ihrem Sessel und griff nach dem Handy.

»Hallo?«

Ihre Stimme klang verschlafen. Lucie warf einen Blick auf die Wanduhr – 4:28. Gegenüber schlummerte ihre Tochter Juliette, eine Glukose-Infusion im Unterarm, tief und fest.

Am anderen Ende der Leitung eine bebende Stimme.

»Hallo? Wer ist da?«

Erschöpft warf Lucie ihr langes blondes Haar zurück. Das war nicht der geeignete Augenblick für Scherze, sie war eben erst eingeschlafen.

»Sie sollten mir lieber sagen, wer Sie sind. Wissen Sie, wie spät es ist?«

»Ludovic, hier ist Ludovic Sénéchal ... ist das ... Lucie, bist du es?«

Leise schlich Lucie Henebelle aus dem Zimmer und stand auf dem in kaltes Neonlicht getauchten Gang. Sie gähnte und zog ihre Bluse zurecht, um halbwegs zivil auszusehen. In der Ferne das Geschrei von Säuglingen, das an den Wänden entlangzugleiten schien. Auf der Kinderstation war Ruhe ein Fremdwort.

Lucie brauchte einige Sekunden, um ihren Gesprächspartner einzuordnen. Ludovic Sénéchal. Ein kleines Abenteuer, das auf Meetic begonnen und nach mehrwöchigem intensivem MSN-Austausch sieben Monate später in einem Café in Lille wegen »Unvereinbarkeit der Charaktere« geendet hatte.

»Ludovic? Was ist?«

Lucie vernahm ein Geräusch, als wäre ein Glas auf dem Boden zerbrochen.

»Man muss mich abholen. Man muss ...«

Offenbar von Panik ergriffen, gelang es ihm nicht, sich klar auszudrücken. Lucie bat ihn, sich zu beruhigen und deutlich zu sprechen.

DIE ZEIT

ZEIT WISSEN KRIMI-ANALYSE

von Burkhard Straßmann

Ein Mann erblindet ohne ersichtlichen Grund. Leichen werden entdeckt, denen Gehirne und Augen herausgeschnitten wurden. In einem Schockvideo wird ein Auge mit einem Skalpell traktiert; an anderer Stelle wird ein Frauenkörper so aufgeschnitten, dass die Wunde wie ein weit aufgerissenes Auge erscheint: Das Auge steht im Mittelpunkt von Franck Thilliez' Thriller. Oder vielmehr das Sehen beziehungsweise die »Sehbahn«, wie der Weg heißt, den visuelle Informationen von der Netzhaut bis ins Großhirn nehmen.

Die Sehbahn ist so etwas wie ein höchst stör anfälliges Datenkabel: Es ist unglaublich und beängstigend, was in den Fotorezeptoren der Retina, dem Sehnerv und den verschiedenen Teilen des Seh-zentrums im Gehirn mit den Bildern aus der Realität passieren kann. Abgründe liegen zwischen dem, was das Auge registriert, und dem, was wir zu sehen glauben – und darum für wahr halten. Aus diesen Abgründen hat Thilliez seinen Krimi komponiert.

Öffne die Augen ist dabei eine Mischung aus Science-Fiction und Fast-Fachbuch, von dem vielleicht sogar Erstsemesterstudenten der Neurowissenschaft profitieren könnten. Auf den rein fiktiven Anteil weist schon der geheimnisvolle französische Originaltitel hin: *Le Syndrome E*. James Peterson, ein in seinen Kreisen hoch geschätzter Neurowissenschaftler, verschwindet in der Mitte seines Lebens plötzlich. Seitdem geht er mit krimineller Energie höchst dubiosen Theorien nach. Insbesondere glaubt er entdeckt zu haben, dass historische Ausbrüche kollektiver Gewalt – erwähnt werden der Genozid an den Juden, die Massaker in Birma, dem Sudan, Bosnien-Herzegowina und Ruanda – auf eine Art ansteckende Krankheit zurückzuführen sind, eben das Syndrom E.

Solch ein grauenhafter Bluttausch, so glaubt Peterson, gehe immer von einem »Indexpatienten« aus. So bezeichnen Epidemiologen die Person, von der sich eine ansteckende Krankheit ausbreitet. Der Übertragungsweg verlaufe durch die Augen, über die Sehbahn. Bei Syndrom-E-Infizierten schrumpfe regelmäßig und messbar die Amygdala, das ist der Teil des Gehirns, der zuständig für Ängste und Gefühle ist. Peterson und seiner hochbegabten, aber ebenfalls mons-